

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles
Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Band: 18 (1975)
Heft: 1

Artikel: Die Frau als Leserin : damals und heute
Autor: Muth, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-388230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU ALS LESERIN – DAMALS UND HEUTE

In den letzten Jahren sind im deutschen Sprachgebiet einige zumeist sehr interessante statistische Erhebungen über die Lesegegewohnheiten in unserer Zeit durchgeführt worden. Sie dienen an sich der Marktforschung für Verleger und Sortimenten, aber darüber hinaus fesseln sie jeden, der in der Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Lektüre ein echtes und großes Kulturproblem sieht. Wegweisend war eine Umfrage unter Lesern, die der Börsenverein des Deutschen Buchhandels unter der Leitung des an der Universität Zürich lehrenden Soziologen und Sozialpsychologen Gerhard Schmidtchen durchführte, unter Mitarbeit des von ihm früher geleiteten bekannten Instituts für Demoskopie in Allensbach. 1968 erschienen die Ergebnisse unter dem Titel «Lesekultur in Deutschland» im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Nr. 70 vom 30. August, S. 1979 ff.

In der Zwischenzeit begannen im Herbst 1973 Ermittlungen unter rund 1600 Erwachsenen ab 18 Jahren über das Bücher-

lesen im Kanton Zürich. Den Auftrag gab die Schweizerische Werbestelle für das Buch, den Plan entwarf die Sozialforschungsstelle des Psychologischen Instituts der Universität Zürich, die Interviewer wurden vom Institut Scope in Luzern und von der Schweizerischen Gesellschaft für praktische Sozialforschung gestellt. Die Ergebnisse über den Kanton Zürich veröffentlichte 1974 der Schweizerische Buchhändler- und Verlegerverein. Sieben Tabellen geben Auskunft über die durchschnittliche Menge gelesener oder verkaufter Bücher und ihre prozentuale Verteilung auf Alters-, Bildungs-, Berufs- und Wohnortgruppen im Kanton Zürich (später soll die Befragung auf die gesamte Schweiz ausgedehnt werden, daher der vorwegnehmende Titel *Lesegewohnheiten in der Schweiz*); Vergleiche mit der Bundesrepublik ergeben einen «Lesevorsprung» der Zürcher. Ein soziologischer Kommentar von 115 Schreibmaschinenzeilen enttäuscht durch seine Dürftigkeit. Außerdem haben sich hier offenbar Elemente eingemischt, denen an der Wahrheit wenig, an der Verbreitung soziologischer Schablonen aus der orthodoxen Ideologie des Klassenhasses alles gelegen ist. «Im Laufe eines Jahres nehmen 96% der gehobenen Schichten (Personen mit Matura) ein Buch zur Hand, aber 47% der Personen, die den minimalsten Bildungsweg durchlaufen haben.» Wenn auf so wackligen Grundlagen in einer ernst gemeinten Studie unverfroren als Fazit verkündet wird: «Das Buch, dem Anspruch nach egalitär, ist in Wirklichkeit nur bestimmten, nämlich den gebildeten Schichten zugänglich», so kann man nur staunen. Offenbar ignoriert man hier vollständig die sehr weiten Leserkreise, welche Taschenbücher oder die Exlibris-Publikationen kaufen, man verwischt die Tatsache, daß der Anteil der Intellektuellen am mengenmäßigen Umsatz im Buchhandel keineswegs der

ZUR ABBILDUNG LINKS

Hector Trotin: «Die Auktion», Öl auf Holz, 1965. 38 × 61 cm.

Die Atmosphäre auf einer Auktion von Gemälden ist nicht viel anders als diejenige einer Bücherversteigerung. So ist dieses Bild in einer Bibliophilen-Zeitschrift vielleicht nicht ganz fehl am Platz. Der Maler, ein Nachzügler der großen französischen «peintres naïfs», wurde 1894 in Levallois-Perret geboren und starb 1966 in Paris. Er war zuerst Lehrling bei einem Dentisten und arbeitete dann in einem Dekorationsgeschäft. Er hat sein Leben lang gemalt. Immer war das Thema seiner Bilder das Paris seiner Jugend, das Paris nach der Jahrhundertwende, mit allem Zauber dieser Zeit. Als echt naiver Künstler (bis in die Rechtschreibung hinein!) läßt er auf seinem Gemälde einer typischen Pariser Auktion einzig und allein Bilder von Trotin versteigern. – Bei einem Trödler im Quartier Latin entdeckte der Schweizer Kunsthändler Hans Fetscherin Trotins Bilder und widmete ihm in seiner Galerie in München eine erste Einzelausstellung. Es folgten dann Ausstellungen in verschiedenen Ländern, Museumsankäufe und Publikationen.

stärkste ist, und erst recht ist man blind gegenüber dem, was seit Jahrzehnten hierzulande Volksbibliotheken und Pädagogen mit Erfolg leisten, um das Buch – laut *Lesegeohnheiten in der Schweiz* «ein Medium der Privilegierten» – in alle Volkskreise hinauszutragen (vgl. Seiten 12–21 unseres Heftes!). Man möchte annehmen, daß die zitierten demagogischen Behauptungen, die das Vertrauen in eine solche Publikation erschüttern, irgendwie ohne Wissen Gerhard Schmidtchens, dessen achtbarer Name (mit falsch geschriebenem Vornamen) auf dem Titelblatt steht, in diese Schrift hineingerieten. Für zukünftige Untersuchungen wäre dringend ein Verzicht auf ideologische Scheuklappen, dafür aber eine Erweiterung der Fragestellungen zu wünschen – Beliebtheit der Stoffkreise, «Inhaltsanalyse», Leseverhalten der Geschlechter usw.

Demgegenüber ist es ein wahrer Glücksfall, daß 1972 und 1974 in der Bundesrepublik ein Analysator auftrat, der die äußerst heikle Kunst der Meinungs sondierung auf eine hohe Stufe emporhob, indem er durch differenzierte Umfragen unter Bücherkäufern, Buchhändlern und andern die Basis erweiterte und auch Fortschritte und Gefahren der Gegenwart an der Geschichte des Lesens maß. Es handelt sich um Dr. Ludwig Muth, einen Mitarbeiter des Verlags Herder in Freiburg im Breisgau. Seine Studien erschienen als Jahressgaben für Freunde dieses Hauses: 1972 «Die Leserin und der Buchhandel. Analyse einer verhinderten Emanzipation», mit Diskussionsbeiträgen von Dr. Arianna Giachi (Publizistin) und Rita Kalbhenn (Vorsitzende der bundesdeutschen Arbeitsgemeinschaft Werkbüchereien). 1974 folgte ein «Plädoyer für die alten Leser» – wir werden im Dezemberheft darauf zurückkommen. Für heute halten wir uns an die Publikation über die Frau als Leserin und greifen einen Textkomplex aus dem historischen Teil heraus und einen zweiten, von uns notgedrungen stark gekürzten, aus dem Bereich der Leseneigungen und -abneigungen der heutigen Frau, verglichen mit denen

des Mannes. Muth stützt sich dabei unter anderm auf eine Reihe Ermittlungen (zum Teil des Verlags Herder) aus den Jahren 1958, 1963, 1968 und 1971; Vergleiche zeigen, daß die Befunde annähernd konstant bleiben, und aus einer der Tabellen (vgl. S. 56 unseres Heftes) geht hervor, daß unter männlichen und weiblichen Buchgemeindemitgliedern die Leseinteressen ähnlich zusammen- bzw. auseinanderstreben wie bei der Sortimentskundschaft. In der Schweiz dürften die Abweichungen vom Bild nicht allzu beträchtlich sein, spiegeln sich doch in der Wahl des Lesestoffes Zeitumstände, die über Landesgrenzen hinausgehen. Man mag die Ursachen für die eher konstante Beziehung der Leserin zu bestimmten Themenkreisen mehr in ihrer Natur als in den äußeren Gegebenheiten suchen, man mag die Skepsis des Verfassers gegenüber der «kleinen, heilen Welt» von Haus und Familie ganz oder halb oder gar nicht teilen – auf jeden Fall bieten seine Untersuchungen Einsichten und Anregung in Fülle; und seine Tendenz und seine Hoffnung auf eine allmähliche thematische Erweiterung des Lesehorizonts (nicht nur der Frau!) wird man durchaus bejahen angesichts der kommenden gesteigerten Forderungen und Herausforderungen der Geschichte.

Die beiden Studien kommen nicht in den Handel, wohl aber können Interessenten sie unter Berufung auf das «*Librarium*» kostenlos von der Herder AG, Malzgasse 16, 4002 Basel, beziehen. Bx.

Zur Lesegeschichte der Frau

Lesen ist ein emanzipatorischer Vorgang. Im Lesen überschreitet man den eigenen Lebenskreis, gewinnt Anteil an der Erfahrung anderer, erwirbt sich gleichsam eine zweite Familie neben der eigenen, wie Professor Salber in seiner Motivstudie über den Umgang mit Büchern neuerlich bestätigt hat¹. Ein Konflikt lag also in der Luft, als man sich in der Aufklärung anschickte, den

Frauenzimmern das Tor zur Lesewelt zu öffnen, oft widerwillig und voller Bedenken.

Bescheiden genug sind die Anfänge des weiblichen Leseunterrichts in den Bürgerstuben des 18. Jahrhunderts. Eine berufliche Motivation zur Verbesserung der weiblichen Bildung gab es im 18. Jahrhundert nicht. So war die Frau eingesperrt in das Einerlei ihres häuslichen Zirkels...

Insbesondere wird der Versuch der Frau abgelehnt, sich lesend in das Gebiet der Wissenschaften vorzuarbeiten. Das «gelehrte Frauenzimmer» wird zum Schreckbild stilisiert, zum Beispiel von dem Hannoverischen Geheimen Cabinettsrat Brandes, einem berühmten Zeitkritiker: «Aus der Bahn, welche die Natur dem anderen Geschlecht vorzeichnete, wurden normale Weiber verleitet, sich hinauszuwagen, nicht anerkennend den geistigen Unterschied der Geschlechter, stolz, in den Fächern aufzutreten, die große, ihnen versagte Kraft erforderten. Ohne Aufgebung der feinen Weiblichkeit fand dieses fast nie, oder äußerst selten, statt, und was die paar wirklich ausgezeichnet-geistreichen Frauen lieferten, mochte schwerlich ihnen selbst Ersatz für die hingeopferte Weiblichkeit und häusliche Bestimmung, der Welt aber gewiß nicht für das gegebene und nur zu sehr befolgte Beispiel weiblicher Verdrehung sein².»

Bücher, Zeitschriften und ausgedehnter Briefwechsel sind die einzigen Kommunikationsmittel, durch die die Frau des 18. Jahrhunderts mit der Außenwelt in Verbindung treten kann. Das erklärt die Lesewut, die von den Zeitgenossen aufs anschaulichste geschildert wird...

Natürlich waren sich auch die härtesten Kritiker der weiblichen Lesewut darüber im

klaren, daß der Schlüssel zur Lesewelt den Frauen nicht mehr abzujagen sei. Da die meisten konservativ gesonnenen Volkserzieher das Übel nicht mehr an der Wurzel packen konnten, versuchten sie es zu kanalisieren. Das Leseinteresse sollte in den häuslichen Bezugsrahmen eingepaßt werden.

Das Leseverhalten der heutigen Frau hat also seine Vorgeschichte im 18. Jahrhundert. Hier erfolgte offensichtlich eine Weichenstellung durch die Tabuisierung des gelehrten Lesens, von dem man durchweg behauptete, es gefährde die wahre Weiblichkeit. Man akzeptierte bestenfalls eine popularisierte Wissensvermittlung. Das Lesen wurde zum Mittel, die Frau an die Primärgruppe zu binden und die private Existenz der Frau festzuschreiben.

«Puppen, Docken, ohne Leben und Geist, soll die Hälfte der Schöpfung nicht sein», konzediert E. Brandes in einer anderen Schrift³. «Sie soll so gut denken, empfinden, handeln wie die anderen, aber auf einem unterschiedlichen, begrenzteren Schauplatz. Dieser Schauplatz ist vor allem das Haus, die Familie. Hier hat das Geschlecht den schönsten Spielraum für die Natur seiner Empfindungen, seines Verstandes, seiner Selbstständigkeit. Bildung des Geistes, der Lieblichkeit, durch Lesen erworben, ist keineswegs durch Häuslichkeit ausgeschlossen, sondern sehr wohl damit vereinbar.»

Solche Zielvorstellungen eines auf die familiäre Binnenwelt abgezwerten Lesens blieben nicht unwidersprochen. Kants Freund Theodor Gottlieb von Hippelschätzte die Chance der Frau anders ein: «Man rücke das Ziel ihres geschäftigen Lebens über die Küche und über die Stricknadel hinaus; man führe sie nur an, und sie werden uns sehr bald an Scharf- und Tiefsinn übertreffen, ohne sich kraft ihres gesunden Menschenverstandes zu versteigen.» Ebenso entschieden kämpfte die Bremer Pädagogin Betty

¹ Wilhelm Salber, Lesen und Lesen-Lassen, Schriftenreihe des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels, Band 6, S. 28 ff.

² E. Brandes, Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in dem letzten Decennium des vorigen Jahrhunderts, Hannover 1808, S. 147. Dazu auch: Elisabeth Blochmann, Das Frauenzimmer und die Gelehrsamkeit, Heidelberg 1966.

³ E. Brandes, Über den Einfluß und die Wirkung des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlands, Hannover 1810, S. 262 f.

Gleim gegen das Vorurteil, «daß Geisteskultur das Weib verhindere, eine gute Hausfrau zu sein», und machte geltend, daß gerade das Fortschreiten in Wahrheit und Erkenntnis die Frau vor leeren Zerstreuungen und die Ehe vor Langeweile bewahre⁴.

Solche Bildungsvorstellungen eilten allerdings ihrer Zeit weit voraus. In Deutschland wurden erst 1908 die höheren Mädchenschulen den höheren Knabenschulen lehrplanmäßig gleichgestellt – ein großer Erfolg der Frauenbewegung, die seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts intensiv gegen die Begrenzung des geistigen Spielraums der Frau ankämpfte.

Dieser Kampf mußte nicht nur gegen die Vorurteile der Männer geführt werden, sondern auch nach innen, gegen das Selbstverständnis der Frauen, die sich in ihrer Häuslichkeit behaglich eingerichtet hatten. Dazu hatte die Aufwertung der Frauenrolle wesentlich beigetragen, die man in der Goethe-Zeit zum Ideal der «Seelenschönheit» stilisierte. Dieses Ideal wurde den Frauen vor allem in der schönen Literatur immer wieder nahegebracht, die zunächst in der Gestalt des englischen Familienromans, bald darauf in der Gestalt des von Frauen selbst geschriebenen Frauenromans sturzwellenartig über die Leserinnen hereinbrach.

Der Soziologe Wilhelm Heinrich Riehl kam 1860 zu der Schlußfolgerung, daß schier die ganze Belletristik unter den Pantoffel gekommen sei. «Unsere Buchhändler spekulieren auf nichts eifriger als auf Damenlektüre: ein Dichter, den die Frauen kaufen, ist ein gemachter Mann. Die Frauen sind jetzt das Publikum geworden für den Poeten, wie sie vor 200 Jahren ein Kunstrichterkollegium im Hotel Rambouillet waren.»

Der Rückkoppelungsprozeß ist unverkennbar. Im 18. Jahrhundert wurde die Leseneigung der Frau von der Gelehrsamkeit abgedrängt, ihr Lesen wurde in das Ideal der Häuslichkeit integriert und als ein Weg

zur Seelenschönheit verinnerlicht. Die Leserinnen haben, von vereinzelt Emanzipationsversuchen in der Goethezeit abgesehen, diese Leserrolle übernommen und entsprechende literarische Erwartungen entwickelt, die nun wieder von den Literaturproduzenten und -vermittlern, den Schriftstellern und Buchhändlern, erfüllt werden mußten.

So entstand in einer Wechselwirkung von Angebot und Nachfrage ein gesellschaftlich abgesichertes Muster weiblichen Leseverhaltens, das von Generation zu Generation weitergegeben wurde, durch die elterliche Leselenkung, durch Empfehlung von Frau zu Frau, durch die Jungmädchenbücher, nicht zuletzt wohl auch durch die biedermeierlich getönten Familienzeitschriften.

Noch 1872 faßte die 1. Generalversammlung des deutschen Vereins der Leiter und Lehrenden der höheren Töchterschulen folgenden Beschluß: «Es gilt dem Weib eine der Geistesbildung des Mannes in der Allgemeinheit der Art und des Interesses ebenbürtige Bildung zu ermöglichen, damit der deutsche Mann nicht durch die geistige Kurzsichtigkeit und Engherzigkeit der Frau an dem häuslichen Herde gelangweilt und in seiner Hingabe an höhere Interessen gelähmt werde, daß ihm vielmehr das Weib mit Verständnis und der Wärme des Gefühls für dieselben zur Seite steht.»

Diese Haus- und Herdvorstellung der Frau verhinderte in den höheren Ständen weitgehend die emanzipatorische Chance des Lesens, in den einfacheren Volksschichten bewirkte sie in ganz Europa, daß die Frauen die Analphabetenstatistiken des 19. Jahrhunderts anführen⁵. Die «Frankfurter Zeitung» berichtete aufgrund der Volkszählung vom 1. Dezember 1871, daß unter 16 Millionen Deutschen über 10 Jahren 14 % weder lesen noch schreiben konnten. Es waren 868 000 Männer und – 1,4 Millionen Frauen.

⁴ Betty Gleim, *Erziehung und Unterricht des weiblichen Geschlechts*, Leipzig 1816, S. 72f.

⁵ Die statistischen Belege aus europäischen Ländern sind zusammengestellt in dem Pelican Book Nr. A 1027: Carlo M. Cipolla, *Literacy and Development in the West*.

Die auf S. 56 stehende Tabelle [sie stimmt überein mit ähnlichen Umfragen bei der Kundschaft der Sortimenten] zeigt, daß Frauen-, Familien-, Liebesromane, Kinderbücher und Märchen sowie praktische Ratgeber und religiöse Bücher überwiegend von Frauen verlangt werden, während Männer sich stark für Fachbücher und Technik, Naturwissenschaft und Wirtschaft, für politische Bücher sowie für Soldaten- und Kriegsromane interessieren. Ein gleichgewichtiges Interesse stellt man bei humoristischen Büchern, Biographien, zeitkritischen und modernen Romanen, Tierbüchern und Fachbüchern über Psychologie und Soziologie fest. Bei Fiction haben die Frauen die Majorität, bei Nonfiction die Männer. ...

Die Berufstätigkeit verändert offensichtlich nur den Bedarf an berufsbildender Lektüre erheblich. Deutliche Unterschiede treten jedoch hervor, wenn man die Befragten nach Bildungswegen differenziert. Familien-, Frauen- und Liebesromane erweisen sich dann vor allem als Vorzugslektüre von Frauen mit Volksschulbildung, während die Absolventinnen einer weiterführenden Schule mehr zu der kulturell abgesicherten belletristischen Lektüre, zur Biographie, zum historischen und modernen Roman sowie zu den Klassikern neigen. Auch unter der Nonfiction gibt es Verschiebungen: Frauen mit Volksschulbildung sind dominierend bei der Nachfrage nach praktischen Ratgebern, während Frauen mit weiterführender Schulbildung auch hier mehr durch kulturelles Interesse geleitet werden. Sie haben ein ausgeprägtes Verhältnis zur Schilderung ferner Länder und Völker, zu Theater-, Opern- und Musikführern, zu Nachschlagewerken und zur zeitgeschichtlichen Literatur.

Vergleicht man Männer und Frauen, die eine weiterführende Schule besucht haben, miteinander, so stellt man eine Reihe von Angleichungen fest (zum Beispiel bei Romanen und Biographien, Klassikern, Länder- und Völkerkunde, Nachschlagewerken),

aber auch – nach wie vor – Interessendifferenzen. Auch innerhalb der sogenannten gebildeten Schichten steht die typische Frauenlektüre (Familien-, Ehe-, Frauen- und Liebesromane, Kinderbücher und praktische Ratgeber) bzw. die typische Männerlektüre (Kriegsliteratur, Science Fiction, Sachbücher zu naturwissenschaftlichen, technischen, wirtschaftlichen und beruflichen Fragen) hoch im Kurs. Ein qualifizierter Ausbildungsweg führt nur zu einer teilweisen Annäherung.

Die Schulbildung ist also ein Faktor, der das Leseinteresse der Frau beeinflusst, jedoch nicht so, daß typisch weibliche Leseinteressen völlig unterdrückt werden. Auch die Akademikerin ist als Leserin keine Zweitausgabe ihres männlichen Kollegen.

Welche Konsequenzen soll der Buchhändler nun aus diesen Recherchen ziehen? Der Exkurs in die Geschichte hemmt uns, kurzerhand zu empfehlen, er möge es den Verlegern der Frauenmagazine gleichtun und in seinem Laden eine Buchboutique errichten, in der den Leserinnen gefällig dargeboten wird, was sie an Lektüre mit Vorzug wünschen: Belletristik, Lebensart, Informationen für Ehe und Familie – eine kleine heile Welt, aus der die literarischen Boten des öffentlichen Lebens, der politischen Auseinandersetzung, des Wirtschaftskampfes, Sachbücher über naturwissenschaftliche und technische Probleme sorgfältig ausgefiltert sind.

Indem man dieses Gedankenexperiment durchspielt, wächst das Unbehagen an einem solchen, vielleicht durchaus marktgerechten Vorschlag. Wenn die Leserin der Auseinandersetzung mit den politischen, sozialen und ökonomischen Spannungen, mit den Problemen von Forschung und Technik ausweicht, bringt sie sich dann nicht um die Chance, ihre Umwelt zu verstehen und in ihr einen gesicherten Platz einzunehmen? Wird sie damit nicht, noch nach 200 Jahren, zur Erfüllungsgehilfin jener Pädagogen und Ideologen, die der Frau den Zugang zur

Unterschiedlich verteiltes Leseinteresse männlicher und weiblicher Buchgemeinschaftsmitglieder (Quelle: Eine Sonderuntersuchung des Buchgemeindemarktes für den Verlag Herder, 1963 durchgeführt vom Institut für Demoskopie in Allensbach).

<i>Interesse an Fiction</i>	Alle Buchgemeinschaftsmitglieder und Mitleser %	Männer %	Frauen %
Berühmte Romane der Weltliteratur	9,2	7,4	10,7
Liebes- und Eheromane	4,1	1,4	6,2
Historische Romane	5,0	4,3	5,7
Lebensbeschreibungen berühmter Frauen	3,2	0,7	5,4
Heimatromane	3,9	2,9	4,7
Kriminalromane	5,2	5,8	4,7
Humoristische Bücher	4,1	3,8	4,4
Klassiker wie Goethe, Schiller, Shakespeare	3,3	2,8	3,9
Gedichte, Lyrikbände	1,4	0,7	2,0
Utopische Romane, Zukunftsromane	1,8	2,3	1,4
Märchenbücher, Sagenbücher	1,2	0,9	1,4
Bilderbücher für Kinder	1,1	1,0	1,2
Mädchenbücher, Romane für junge Mädchen	0,8	0,5	1,0
Kriegsbücher, Kriegsromane	1,9	3,1	1,0
Abenteuerromane, Wildwestromane	1,4	2,1	0,9
Abenteuerbücher für Jungen, Indianergeschichten	0,7	1,0	0,4
Lebensbeschreibungen von Heiligen, Märtyrergeschichten	0,3	0,5	0,2
Fiction insgesamt	48,6	41,2	55,2
<i>Interesse an Nonfiction</i>			
Reisebeschreibungen, Berichte über fremde Länder	7,3	7,5	7,1
Bücher über Tiere	4,2	3,9	4,5
Bücher über die Ehe und über Kindererziehung	3,3	2,4	4,0
Lebensgeschichte großer Wissenschaftler, Künstler, großer Staatsmänner	3,2	3,0	3,3
Bücher über alte Völker, alte Kulturen	3,5	3,8	3,2
Psychologische Bücher, Menschenkenntnis, Menschenführung	2,9	2,7	3,0
Bücher über gutes Benehmen, wie man sich richtig verhält	2,4	1,8	2,9
Bücher über Blumen, die Pflanzenwelt	2,7	2,6	2,8
Kunstabände	2,3	1,7	2,8
Musikführer	1,4	1,0	1,8
Bücher über Naturwissenschaft	2,6	4,0	1,5
Bücher über den Sport, über Sportler, Sportarten	2,6	4,0	1,4
Bücher über das Dritte Reich, über die Hitlerzeit	2,3	3,1	1,3
Bastelbücher für Erwachsene	1,5	2,1	1,1
Verständliche Einführungen in Wissenschaftsgebiete, die einen ersten Überblick geben	2,1	3,4	1,0
Religiöse Bücher, theologische Bücher	0,8	0,8	0,8
Bücher, aus denen man etwas über die Volkswirtschaft, den Handel, das Geldwesen erfährt	1,6	2,7	0,7
Bücher über Technik, neue Erfindungen	3,1	6,1	0,6
Philosophische Bücher	0,8	1,1	0,5
Bastelbücher für Jungen	0,8	1,1	0,5
Nonfiction insgesamt	51,4	58,8	44,8

Wissenschaft verstellt und den Männern damit für lange Zeit ein entscheidendes Privileg gesichert haben?

Der Exkurs in die Geschichte macht uns skeptisch gegenüber den Folgerungen, die sich aufgrund der sozial-empirischen Be-

funde zunächst aufdrängten. Er macht uns aber auch skeptisch gegenüber der Vorstellung, daß man durch eine gegenläufige buchhändlerische Politik, durch gezielte «Aufklärung» der Leserinnen die Verhältnisse in absehbarer Zeit verändern könne.

Das ermittelte Buchinteresse ist Ausdruck eines grundlegenden Verhaltensmusters, das auch in anderen Lebensäußerungen und Lebensentscheidungen durchscheint. Wir wissen, daß diese Hälfte der Bevölkerung, die wir oft scherzhaft die bessere Hälfte nennen, nur ein Drittel der Abiturienten und nur ein Viertel der Studenten an wissenschaftlichen Hochschulen stellt. Wir erkennen das Rollenschema wieder in der Wahl des Lehrberufs – die überwiegende Mehrheit der jungen Mädchen drängt in Dienstleistungsberufe, wird Verkäuferin, Büroangestellte, Friseurin (technische Berufe fehlen fast ganz) – und in den bevorzugten Studienrichtungen: Die Hälfte aller Studentinnen will Lehrerin oder Ärztin werden.

Auch die hier und da beklagte «Verweiblichung» des Buchhandels hängt mit diesem Rollenschema zusammen. Ist diese Klage berechtigt? Wir meinen, diese Verweiblichung sei nicht zum Schaden der Literaturvermittlung, die auf ein hohes Maß von Einfühlungsvermögen angewiesen ist. Man sollte eher die Frage stellen, ob diese Verweiblichung weit genug gediehen ist, nämlich bis in die buchhändlerischen Steuerungsfunktionen hinein. Buchhändlerische Fachgremien gleichen immer noch einem Herrenklub. Darin spiegelt sich ein allgemeiner sozialer Tatbestand: Auch der modernen Frau ist der Zugang zur öffentlich-politischen wie auch zur wirtschaftlich-administrativen Verantwortung außerordentlich erschwert durch ihre männlichen Mitbewerber, aber auch durch ihr eigenes Rollenverständnis.

In der politischen, in der wirtschaftlichen Führung findet eine Gleichberechtigung nicht statt. Auf ihre Dienstleistungsrolle fixiert, droht die Frau von der Erfahrung und der Bewältigung einer technisch-industriell geprägten Umwelt abgeschnitten zu wer-

den. Ist diese Tendenz, die sich beispielsweise in der Berufswelt widerspiegelt, gesellschaftspolitisch wünschenswert? ...

Wir sind bei der Analyse des Leseinteresses der Frau und seiner historischen Entwicklung auf einen Grundkonflikt unserer Gesellschaft gestoßen. Die überlieferte Vorstellung von der «häuslichen Bestimmung» wird der sozialen Wirklichkeit nicht mehr gerecht, bestimmt aber weithin noch das Verhalten der modernen Frau. Die Umkehr freilich, die totale Anpassung an die technisierte Welt, würde zu einer seelischen Verarmung führen, von den biologischen Konsequenzen abgesehen. Sibyllinisch spricht die Bundesregierung in ihrer Frauenenquete⁶ von der «Doppelrolle» der Frau, sie bürdet damit der Frau selbst den Konflikt auf, den die Gesellschaft weder ideologisch noch institutionell gelöst hat.

Verborgene Unsicherheit, Pessimismus, stille Resignation, Flucht in das erzählte und verfilmte Glück und in die Glanzpapierwelt der Frauenmagazine sind eine natürliche Folge dieser Konfliktslage. Selbstaussagen von Männern und Frauen, statistisch gegenübergestellt, lassen unschwer erkennen, daß die Tendenz zu passiver Lebenshaltung bei den Frauen ungleich stärker ist als bei den Männern.

Angeichts dieser Situation wäre es unsinnig, vom Buchhandel zu erwarten, daß er durch seine Arbeit den Grundkonflikt auflösen soll. Aber er sollte ihn wenigstens zur Kenntnis nehmen. Er sollte wissen, was sich hinter dem charakteristischen Wahlverhalten seiner Kundinnen abspielt. Er sollte sich bewußt sein, daß er eventuell mit seiner Auslage, mit seiner Empfehlung, mit seiner Werbung selbst wieder zur unkritischen Reproduktion des alten, unzureichend gewordenen Rollenbildes beiträgt.

⁶ Bericht der Bundesregierung über die Situation der Frau in Beruf, Familie und Gesellschaft, Deutscher Bundestag, 5. Wahlperiode, Drucksache V/909, Bonn 1966. Dazu auch der Bericht der Bundesregierung über die Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Frau, Bonn 1972.